

Islamischer Religionsunterricht ist nur ein religiöser Orientierungspunkt unter mehreren. Foto: Harald Oppitz/KNA

Wie halten‘s die Jungen mit Religion?

KI-Companions, Social Media, Influencer – die Welt, in der Kinder und Jugendliche mit Religion heute in Kontakt kommen, ist eine ganz andere als noch vor 20 Jahren. Erstmals befassten sich Religionspädagogen verschiedener Konfessionen und Religionen gemeinsam mit religiösem Aufwachsen.

Von Roland Juchem

Bonn (KNA) Tischgebet daheim in der Familie, Kirchgang am Sonntag, Jugendgruppe in der Woche und konfessioneller Religionsunterricht in der Schule. Das traditionelle Klischee religiöser Sozialisation stimmt schon lange nicht mehr - wenn es denn je so stimmte. Doch wie wachsen junge Menschen heute religiös auf? Wie nehmen Kinder und Jugendliche sich selbst und einander in einer superdiversen und mediatisierten Gesellschaft wahr? Wie werden religiöse Biografien im Zusammenspiel von „wir und sie“ konstruiert und wie entstehen neue religiöse Identitäten?

Mit Fragen wie diesen befasste sich vergangene Woche in Bonn die „erste kooperative Konferenz aller wissenschaftlichen Religionspädagogiken“, so der Titel. Knapp 200 Fachleute christ-

licher Konfessionen, aus Islam und Judentum befassten sich in gut 20 Vorträgen, Workshops und Arbeitsgruppen mit unterschiedlichen Aspekten religiöser Sozialisation in unserer multikulturellen und digital geprägten Gesellschaft.

Der grundlegende und durchgängige Befund: Wenn es um Religion geht, „tickt" Jugend heute ganz anders, wie die Wiener Theologin Regina Polak in ihrem Eröffnungsreferat feststellte: „Im einst christlich dominierten und heute religiös pluralisierten und säkularisierten soziореligiösen Feld in Europa lassen sich aktuell generationale Veränderungen erkennen, die die Säkularisierung zwar nicht beenden, aber zeitgleich bei einem signifikanten Teil junger Menschen Religion wieder zu einer Lebensoption werden lassen."

Bei der Suche junger Menschen komme, „auch Religion als Option ins Spiel, allerdings abseits traditioneller Ideal-Vorstellungen von religiöser Erziehung und Bildung". Angesichts der zunehmend drängenden Polykrisen kann, so Polak, Religion „mit ihren Sinnvorstellungen, Überzeugungen, ethischen Normen und rituellen Praktiken für junge Menschen auf der Suche nach einem Umgang mit Krisen wieder attraktiv werden". Dies sei auch möglich, weil die Generation zuvor Religion als bloße Krisenunterstützung verabschiedet habe.

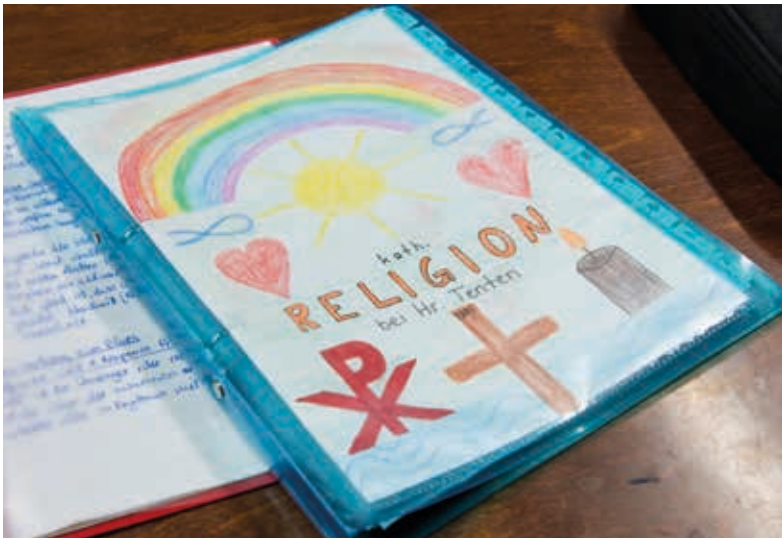
Interesse an Religion auch aus Abgrenzung

Bei alldem handle es sich aber nicht um ein Revival von Religion, sondern ein eigenständiges, neues soziales Phänomen. Diese verlange wegen seiner Andersartigkeit einerseits von der bisherigen Forschung phänomenologische Offenheit gegenüber der größeren Unbefangenheit und Experimentierfreude junger Menschen. Andererseits sei das Phänomen kritisch zu begleiten, weil Konflikte und Positionierungen notwendiger werden.

Vor allem die Folgen von Migration steigern laut Polak die Gefahr kultureller oder religiöser Abgrenzung und fördern Kämpfe um kulturelle Hegemonie. „Ein Teil der ‚neuen jugendlichen Religiosität' auf christlicher Seite dient der kulturellen Selbstbehauptung angesichts von Hegemonieverlust; ein Teil der migrantischen Religiosität dient der Abwehr ebendieser Hegemonie, nicht zuletzt des Säkularismus", so Polak. Ähnliches gelte für die Korrelation religiösen Interesses mit traditionellen, charismatischen oder fundamentalistischen Vorstellungen sowie rechter und autoritärer Politik.

Über die Diskrepanz von Erwartungen muslimische Jugendliche





Schulbuch im islamischen Religionsunterricht zum Thema Vorbild sowie Arbeitsmappe im katholischen Religionsunterricht mit christlichen Symbolen. *Fotos: Harald Oppitz/KNA; Elisabeth Schomaker/KNA*

berichtet der Ibrahim Aslandur vom Institut für Islamische Theologie/Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe. Was macht einen guten Muslim, eine gute Muslima aus?, so seine Frage an 32 Jugendliche im Alter von 13 bis 15 Jahren. Die Antwort: Das kommt darauf an, wen man fragt. „Viele muslimische Jugendliche verstehen gelingende Religiosität vor allem als Frage von Charakter, innerer Überzeugung und gutem Umgang mit anderen“, fasst Aslandur ein Ergebnis zusammen. „Im Alltag erleben sie jedoch, dass ihr Umfeld sie häufig an sichtbaren religiösen Praktiken misst – etwa am Fasten, Beten oder Kopftuchtragen.“



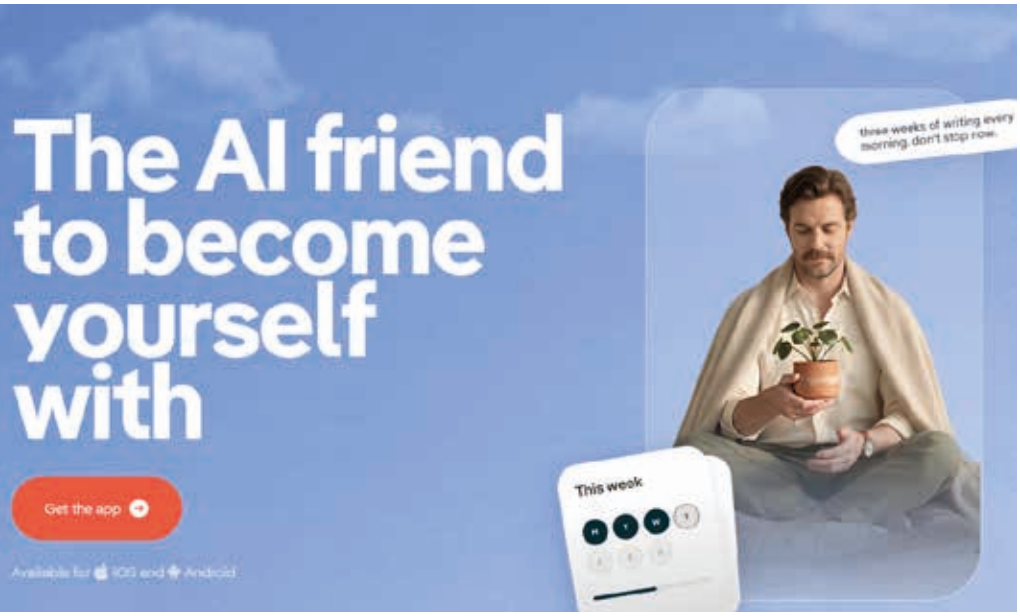


Für viele Heranwachsende ist die digitale Welt inzwischen die erste religiöse Anlaufstelle: Screenshots KI-Chatbots zum Thema Islam und Jesus Christus

Die tatsächliche Spannung, in der junge Muslime sich erleben, liege nicht „zwischen ihrem Glauben und ihrem Leben, sondern zwischen ihrem persönlichen Glaubensverständnis und den Erwartungen anderer“. Religiöse Glaubwürdigkeit erweise sich für sie nicht zuerst daran, wie sichtbar jemand religiös ist, ob er oder sie fastet, betet, die Moschee besucht oder sich erkennbar kleidet, sondern daran, was diese Religiosität im Verhältnis zu anderen Menschen bewirkt.

Um diese Spannung aufzulösen, suchen junge Muslime „nicht einfach nach der einen Autorität, die ihnen eine abschließende Antwort gibt“, so Aslandur. „Sie setzen Aussagen aus Familie, Moschee, Schule und digitalen Räumen zueinander in Beziehung.“ Und erleben es als „besonders problematisch, wenn andere Religiosität auf ein einziges sichtbares Zeichen reduzieren“. Andere entsprechende Studien kommen zu ähnlichen Ergebnissen, wie etwa die islamische Religionspädagogin Fahimah Ulfat berichtet (siehe Interview).

Entsprechend, so Aslandurs Fazit für islamischen Religionsunter-



Companion-Bots – eine ambivalente Alternative zur Seelsorge

richt, müsse dieser „einen Raum eröffnen, in dem unterschiedliche Auffassungen begründet, verglichen und reflektiert werden können". Er könne Jugendliche darin unterstützen, „religiöse Normen weder unkritisch zu übernehmen noch vorschnell abzuweisen, sondern sie verstehend und verantwortet anzueignen".

„Post-Digitalität" und „Onlife-Kultur"

An der Universität Zürich gibt An der Universität Zürich gibt es einen mehrjährigen interdisziplinären Forschungsschwerpunkt zu „Digitale Religion(en). Kommunikation, Interaktion und Transformation in der digitalen Gesellschaft". Thomas Schlag, Fabienne Greuter und Annika Preuss sind zwei der Beteiligten, die sich dort unter andrem mit Chancen und Herausforderungen für religiöse Identitäts- und Sinnbildungsprozesse befassen. Eine der Leitfragen der Zürcher: „Wie können religiöse Bildungsangebote zu einem ‚guten' und ‚verantwortungsvollen' Leben in den Räumen der digitalen Gesellschaft beitragen?"

Greuter spricht von „Post-Digitalität": Die digitale Welt sei bereits so stark in das (analoge) Alltagsleben junger Menschen integriert, dass Unterschiede oft kaum mehr erkennbar seien. Sie spricht deswegen auch von einer „Onlife-Kultur" und untersucht, wie Jugendliche befähigt werden können, die digitale Welt für religiöse Themen und existenzielle Fragen bewusst zu nutzen. In einem Projekt zum Thema Nächstenliebe geht sie mit Konfirmanden der Frage nach: Wer ist in der digitalen Welt mein Nächster, meine Nächste? Wie behandle ich einen Bot, einen KI-Agenten, mir bekannte und mir persönlich unbekannte Menschen in Chatgruppen?

Was machen digitale Welt und KI – in Sinne einer Disruption – mit existenziellen Lebensthemen Jugendlicher wie Trauer, mit Lebensperspektiven und Identitätsfindung. Welche Rolle spielen etwa Companion-Bots, die für manche zu einer Art digitalem Seelsorger werden? Oder Grief-Bots, per KI konstruierte Avatare verstorbener Angehöriger, mit denen Hinterbliebene sprechen können?

Annika Preuss möchte solche Art von Fragen in ihrer Dissertation



Was KI (noch) nicht kann: Eine Katechetin segnet ein Mädchen Foto: Corinne Simon/KNA

für den Religionsunterricht fruchtbar machen. Und nach Wegen suchen, Lehrkräfte genau dafür fitter zu machen. Auch für Greuter ist es ein Versäumnis, wenn Verantwortliche für kirchliche Bildungsarbeit in der Schweiz in Angeboten die digitale Welt ausblenden und so nicht an die Lebenswelt Jugendlicher anschließen.

Blinde Flecken bei Religionslehrern

Wie unzureichend viele Religionslehrerinnen und -lehrer auch in Deutschland auf die neuen Arten religiöser Sozialisation vorbereitet sind, schildert auch die Dortmunder Religionspädagogin Claudia Gärtner. Zum einen verknüpften viele Lehrkräfte mangelnde religiöse Sozialisation unmittelbar mit mangelndem fachlichem Vorwissen. Zweitens herrsche nach wie vor die implizite Leitvorstellung, der zufolge eine konfessionell geprägte, gemeindlich orientierte Glaubenspraxis als gute religiöse Sozialisation gilt.

Entsprechend zeigen sich laut Gärtner „ausgeprägte blinde Flecken: Allgemeine Religiosität und Spiritualität, die nicht an liturgischen Formen orientiert ist, sowie medial vermittelte Religiosität werden als Lernvoraussetzungen kaum erkannt“. Auch werde „hohe Religiosität, insbesondere wenn sie mit ethnisch oder konfessionell abgrenzbaren Gemeinschaften wie polnisch-katholisch, baptistisch, orthodox, muslimisch verbunden ist, tendenziell negativ bewertet“. Dies berge die Gefahr stereotypischer Zuschreibungen und gruppenbezogener Diskriminierung.

Bei aller geforderten Offenheit für neue Formen und Intensitäten religiöser Sozialisation mahnen die islamische Religionspädagogin Naciye Kamcili-Yildiz und ihr katholischer Kollege Jan-Hendrik Herbst, den größeren Zusammenhang im Blick zu behalten. So sei zu prüfen, inwieweit klassische Modelle wie etwa die „Stages of Faith“ des US-amerikanischen Theologen und Entwicklungspsychologen James Fowler (1940–2015) weiterhin relevant seien.

Nach wie vor brauche es Kriterien für Ansprüche, „die präzisieren, wann religiöse Entwicklung, religiöses Aufwachsen und religiöse Biografien als misslingend zu gelten haben“. Anthropologische und ontologische Grundannahmen, wie sie Philosophie, Theologie und klassische Pädagogik entwickelt haben, kritisch einbezogen werden, um entsprechende Landkarten praktischer Orientierung zu entwickeln.

Nach ihrer Ansicht greift Sozialkonstruktivismus als Basis der Religionspädagogik zu kurz. Vielmehr müsse sie ergänzt werden, „durch einen kritischen Realismus, der etwa Wahrheitsansprüche religiöser Überzeugungen weder naiv affirmiert noch strukturell ausblendet“.



Selbst in einer ganz anderen Welt religiös aufgewachsen: Ordensmann im Schulunterricht. Foto: Harald Oppitz/KNA

„Wachsendes religiöses Interesse junger Menschen ist kein Revival, sondern ein Krisenphänomen“

Sie gehören zu den Organisatoren der ersten kooperativen Konferenz wissenschaftlicher Religionspädagogik: Eine evangelische und eine islamische Religionspädagogin und ihr katholischer Kollege sagen, was sie aus dem interreligiös-ökumenischen Gesprächen mitnehmen.

KNA-Hintergrund: Ihre Konferenz bot eine Vielzahl an Referaten, Impulsen und Workshops. Welcher Gedanke oder Befund hat Sie jeweils besonders überrascht?

Fahimah Ulfat: Spannend war für mich, dass einzelne Themen jeweils aus zwei bis drei unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet wurden und sichtbar wurde, wie diese zusammenspielen oder sich unterscheiden.

Ulrike Witten: Es gab in der Tat sehr viele Perspektiven bei der Konferenz, eine Lücke wurde auf der Tagung benannt: Die Freikirchen waren nicht vertreten, jener Teil des Christentums, der am stärksten wächst – teils auch durch Migration. Bei den Freikirchen gibt es noch ein ungeklärtes Verhältnis zur wissenschaftlichen Theologie und Religionspädagogik.

Ulfat: Ein Aspekt fällt mir noch ein. Es gibt die These eines religiösen Revivals unter jungen Menschen. Die Vorträge haben aber deutlich gemacht, dass es eher um ein Krisenphänomen geht. Religion kann unter den Bedingungen von multiplen Krisen wieder attraktiv werden. Wobei dann noch einmal



Ulrich Kropač, Professor für Didaktik der Religionslehre an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt



Ulrike Witten, Professorin für Evangelische Religionspädagogik an der Universität München



Fahimah Ulfat, Professorin für Islamische Religionspädagogik und Fachdidaktik an der Universität Münster

Fotos: privat

zu klären wäre, wie Religiosität zu messen ist. Dafür braucht es zum Teil neue Messinstrumente.

Ist das Interesse an Religion so etwas wie eine neue Form des alten Sprichworts: Not lehrt beten?

Witten: Das muss man differenzieren. Ich würde sagen: Social Media lehrt zu beten oder besser: Sie wecken Interesse an Religion.

Ulrich Kropač: Mich hat bei dieser Konferenz überzeugt, wie mehrere, teils langjährige und etablierte Verbände der wissenschaftlichen Religionspädagogik zusammengearbeitet haben – und zwar auf Augenhöhe. Inhaltlich war für mich wichtig: Die Polykrisen dieser Zeit treffen junge Menschen stärker, weil sie verletzlicher sind, auch weil sie weniger Lebenserfahrung haben. Religion ist eine Möglichkeit, damit umzugehen; aber sicher nicht die einzige. KI und Social-Media-Influencer bieten neue Zugangswege zu religiösen Fragen, die an den etablierten Institutionen vorbeigehen.

Mitunter wird behauptet, wachsendes religiöses Interesse sei mit einer eher konservativ-traditionellen. Auffassung von Welt und Gesellschaft verbunden. Teilen Sie diesen Eindruck?

Witten: Also ich nicht.

Kropač: Vorsicht bei der Behauptung, es gebe ein wachsendes religiöses Interesse. Die sechste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der beiden großen Kirchen sagt durchaus anderes. Selbst wenn dem so wäre, ist das nur zum Teil konservativ orientiert. Viele Jugendliche konstruieren ihre Religion selbst und schöpfen dabei aus diversen Quellen.

Ulfat: In der Situation von Minderheiten kommen noch andere Aspekte hinzu, bei Muslimen und orthodoxen Christen etwa Migration. Da spielt die normativ-ethische Orientierung schon eine Rolle, allerdings nicht nur in eine konservative Richtung. So gibt es einen, teils liberalen Wandel etwa bei sexualethischen Vorstellungen.

Der Einfluss klassischer Institutionen wie Familie, Gemeinde, Schule, Medien nimmt ab, wandelt sich. Wie gewichten Sie diese nach ihrem jeweiligen religiösen Einfluss?

Kropač: Der Religionsunterricht muss und kann nichts nachholen, was in Familien und Gemeinden nicht mehr geschieht. Er hat einen ganz anderen Auftrag: religiöse Bildung im Rahmen der öffentlichen Schule zu vermitteln. Der Einfluss von Familie und Gemeinden sinkt weiter, nichtformale Orte wie Medien werden wichtiger. Das wiederum lässt dem Religionsunterricht zusätzliche Bedeutung als Orientierungshilfe im religiösen Feld zukommen.

Ulfat: In der Forschung gibt es den Begriff des „contested knowledge“, des umstrittenen Wissens. Unter jungen Menschen wird ausgehandelt, was Wahrheit ist, wer Autorität hat, wer authentisch ist: der Imam, die Imamin, die Eltern, die Lehrkraft im Religionsunterricht. Weil der Islam in Medien oft kritisch behandelt wird, sind muslimische Jugendliche bei diesen Fragen besonders kritisch, auch in ihrer Social-Media-Nutzung.

Witten: Ich halte wenig von der Defizitperspektive. Natürlich ist die Qualität von Religionsunterricht noch ausbaufähig. Aber auch wenn der Lernort Familie nicht explizit religiös erzieht, so geschieht dort doch eine Vorprägung, ob und wie sehr jemand religiös ansprechbar ist. Was den Lernort Gemeinden betrifft, so wird dort das Recht auf Ganztagsbetreuung in der Schule relevant. Wie flexibel kann eine Gemeinde reagieren, wenn in den Schulen nachmittags freie Träger gefragt sind? Das sind Chancen, die man nutzen muss.

Kropač: Was Familien betrifft, so ist zu fragen, welchen Religionsbegriff man zugrunde legt. Ist dieser nah an Institutionen, muss man sagen: Es gibt messbare Verluste in Familien. Wenn der Begriff geweitet wird, ist das nicht mehr so sicher. Was ist für Kinder grundlegend wichtig? Auf jeden Fall, dass sie Vertrauen entwickeln zu Personen und in die Welt. Wer kein Grundvertrauen hat, hat es sehr schwer im Leben. Was aber ist Glauben anderes als eine grundlegende Form von Vertrauen? In dieser Hinsicht wird also sehr wohl etwas für religiöse Erziehung getan.